

Behandlung des Fiebers.

Von Dr. Hans Lungwitz · Halle.

Kopf kühl, Leib offen, Füße warm, Nacht Doktor und Apotheker arm.

War soll man sich nicht gleich, wenn einem mal nicht so ganz wohl ist, ins Bett legen und Angst haben, daß man erkrankt sei — denn die Einbildung ist eine der wichtigsten und häufigsten Krankheitsursachen —, aber man darf sich auch wiederum nicht vernachlässigen und glauben, daß sich mit gutem Willen allein eine Krankheit heilen lasse. Daß eine Erkrankung vorhanden, beweist u. a. das Auftreten von Fieber.

Eine Erhöhung der Körpertemperatur über 37,2 bis 37,3° C, gemessen in der Achselhöhle, ist stets ein Zeichen dafür, daß krankhafte Prozesse im Körper vor sich gehen, ja noch mehr, ein Zeichen dafür, daß Feinde ins Innere des Körpers eingedrungen sind und sich nun ein Kampf zwischen diesen und dem gefunden Gewebe entwickelt hat, der darauf abzielt, die Krankheitserreger abzutöten und normale Zustände wiederherzustellen. Auch die Bildung der sog. Antikörper im Blute, d. h. Schutzstoffe, die die bakterien Giftstoffe dadurch unschädlich machen, daß sie chemische Verbindungen mit ihnen eingehen, steht mit der Erhöhung der Körpertemperatur in engem Zusammenhang.

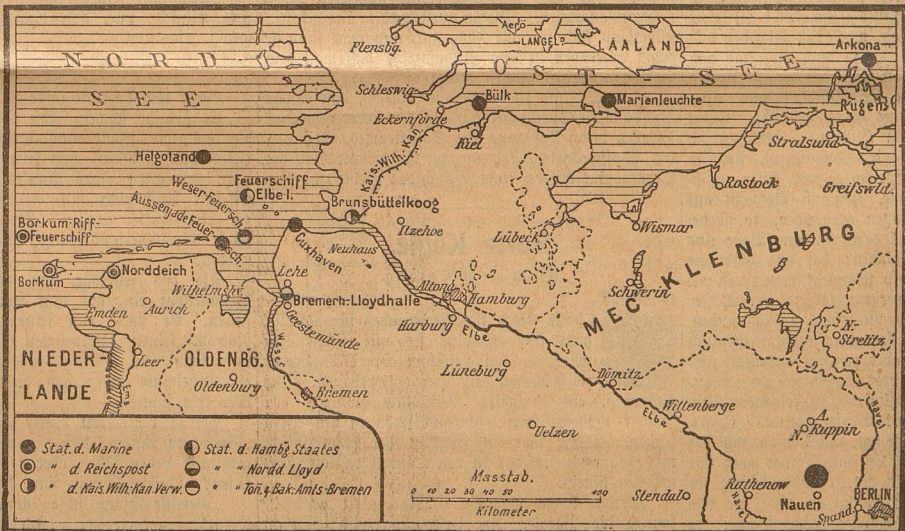
Solange die Temperatur gewisse Grenzen (40° C) nicht überschreitet und sonst keine Symptome auftreten, die ein Eingreifen des Arztes erfordern, ist es, da das Fieber den Kampf des Organismus gegen die Krankheitserreger veranschaulicht, also einen Heilfaktor vorstellt, nicht geboten, gegen das Fieber als solches vorzugehen. Dagegen soll man natürlich keinen Augenblick säumen, die Erkrankung, die zu dem Fieber geführt hat, zu behandeln, da mit ihrer Beseitigung auch das Fieber schwindet. Allgemeingültige Vorschriften lassen sich selbstverständlich unmöglich geben. Da sich aber Fieber, entsprechend seiner Bedeutung, in der Hauptsache bei Infektionskrankheiten

einfindet, in den Apotheken kein Kraut zu finden ist, so werden die Angehörigen eines Kranken gut tun, wenigstens bis zum Eintreffen eines Arztes bei fieberhaften Erkrankungen folgende Winke zu beobachten: Was zunächst die Diagnose betrifft, so kann jeder Laie feststellen, ob ein Patient Fieber hat oder nicht. Das Messen der Temperatur findet am besten in der Achselhöhle statt; man verwendet ein Maximalthermometer, da bei diesem die Quecksilbersäule von dem erreichten Grade nicht wieder absinkt, zeigt es mehr als 37,3° C, so ist Fieber vorhanden; geringe Steigerungen bis 37,5° C sind meist ohne Belang. Ist bedarf es aber gar nicht der Messung; legt man den Rücken der Finger, der ein feineres Wärmegefühl

Pulszahl erhöht und kann 120, sogar 140 und mehr betragen. — Bei fieberhaften Erkrankungen ist meist die Zunge belegt, der Appetit liegt darnieder, der Patient klagt über innere Hitze und Durst, im Beginn auch häufig über Frost, ferner über allgemeine Mattigkeit, Kopfschmerzen, eventuell über Halsweh; bisweilen tritt Erbrechen ein, besonders bei Kindern. Man wird unter solchen Umständen den Patienten ins Bett bringen und ihm die Ruhe verschaffen, nach der er meist dringend verlangt. Doch packe man ihn nicht in dicke Betten ein, etwa weil der Kranke Frost empfindet, oder weil man fürchtet, er möchte sich erkälten. Fiebernde sind weniger als Gesunde in Gefahr, sich zu erkälten. Der Kopf ruht am besten auf kühler

Leinwand, der übrige Körper wird mit einer wollenen Decke oder mit einem dünnen Federbett bedeckt. Die Temperatur des Krankenzimmers betrage nicht mehr als 17—18° C.

Daß für frische Luft in ausgiebigster Weise gesorgt werden muß, bedarf kaum der Erwähnung. Man kann auch ruhig im Krankenzimmer selbst die Fenster öffnen, ohne vor dem „Zugwind“ Furcht zu haben. Es ist sogar zu empfehlen, von Zeit zu Zeit einen kräftigen Luftzug durch gleichzeitiges Öffnen von Tür und Fenster zu verursachen, da hierdurch am ehesten die schlechte, mit Kohlenäure und Ausdünstungen geschwängerte Luft durch frische ersetzt wird. Natürlich ist der Patient vor direkter Verwehung mit der Zugluft zu schützen, namentlich, wenn er zu den luft- und wasserabweisenden Menschen gehört. Mit Speise und Trank sei man recht vorsichtig, da ein Fieberkranker schwer verdauliche oder stark anregende Nahrungsmittel nicht vertragen kann. Da meist kein starker Appetit vorhanden, könne man dem Patienten kühle Suppen von Mehl oder Gemüße (Reis-, Schleimsuppen usw.) ein, gebe ferner reichlich Obst in rohem oder gekochten Zustande, ausschließlich also leichte Kost. Als Getränk empfiehlt sich frisches Brunnenwasser. Besonders gern nehmen Fiebernde Wasser, das mit dem Saft einer Zitrone vermischt ist. Auch Milch kann man auf Verlangen reichlich



Die funkspruchstationen an der deutschen Küste. (Text siehe Seite 247.)

hat als die Hohlhandseite, auf die Stirn oder Brust des Patienten, so fühlt man ohne weiteres die Temperaturerhöhung. Auch wird diese meist durch das geröthete Gesicht, ferner durch die beschleunigte Atmung, die erhöhte Pulszahl deutlich genug angezeigt. Der Puls ist am Halse etwas unterhalb des Unterkieferwinkels wohl noch leichter für den Laien zu finden als an der Stelle, wo man ihn gewöhnlich sucht: nämlich etwas oberhalb des Handgelenkes; man geht vom Daumenballen aus nach oben und gerät unmittelbar in eine Furche zwischen Speiche und die Sehne des einen Handbeugers; da ist der Puls der an der Speicheite liegenden Armschlagader zu fühlen. Die Zahl des Pulses in der Minute ist bei den einzelnen Personen verschieden, sie schwankt zwischen 60 und 75 Schlägen. Im Fieber ist die



geben. Die Menge der zugeführten Nahrungsmittel hängt vom Appetit ab.

Sehr häufig kompliziert Darmverstopfung das Fieber, sei es, daß sie sich zu dem schon bestehenden Fieber hinzugesellt, sei es, daß sie die fieberhafte Erkrankung direkt verursacht hat, dadurch, daß infolge des langen Beweilens der Kotmasse im Darne eine Resorption zeretzter Stoffe (sog. Selbstvergiftung) ermöglicht worden ist. Gegen die Darmverstopfung muß man energisch vorgehen, da sie schon bei sonst gesundem Körper die schwerwiegendsten Folgen haben kann, noch viel eher bei fehlender Gesundheit. Chemische Substanzen sind als Abführmittel entschieden zu vermeiden. In allen Fällen helfen Klystiere, wenn man sie nur richtig macht. Etwa 1/2 Liter Wasser von Zimmertemperatur wird dem Patienten, der auf der Seite liegt, mittels eines weiten, eingöhlten, einige Zentimeter tief eingeführten Mastdarmrohres, eines 1—1 1/2 m langen Gummischlauches und eines oben angefestigten Trichters eingegeben. Die Wirkung macht sich in etwa 1/2 Stunde bemerkbar. Den Kot nur aus dem Mastdarm zu entfernen, gelingt durch Einbringen von etwa 5 ccm Glycerin mittels einer kleinen Spritze.

Diese mehr symptomatische Behandlung wird ergänzt durch Maßnahmen, die eine Besserung des Krankheitsprozesses und damit Regulierung der Temperatur bezwecken: man sorge für warme Füße, wende Umschläge und Bäder an. Kalte Füße erwärmt man am einfachsten durch energisches Frottieren mit warmen Tüchern oder dadurch, daß man an die Füße und Waden heiße, in nasse Tücher eingewickelte Wärmflaschen legt; hat man so etwa 1/4—1/2 Stunde ein „Beifußdampfbad“ gemacht, so werden Füße und Waden mit Verwendung lauwarmen Wassers kräftig abgerieben. Statt des Fußdampfades im Bett kann man, wenn der Kranke nicht zu häufig ist, auch ein heißes Fußbad (etwa 40° C) geben und darnach die Füße und Waden lauwarm abreiben.

Nach dem Fußbade reibt man den Patienten zunächst mit lauwarmem Wasser (etwa 25° C) vom Kopf bis zu den Füßen ab, was rasch geschehen soll. Statt der Abreibung kann man auch ein Bad von etwa 30° C geben. Nun wird der Kranke trocken gerieben und mit einem Leibumschlag und einer Wadenpackung versehen ins Bett gebracht. Leidet der Patient an quälendem Hustenreiz, bewegen sich bei der Atmung auffällig die Nasenflügel, klagt er über Seitenstechen und spricht er mit leiser, mühsamer, „kupierter“ Stimme, kurz, ist Verdacht auf eine Entzündung der Lungen vorhanden, so ist besonders zu empfehlen, mit dem warmen Bade eine föhliche Abgießung zu verbinden; hat das Bad die Temperatur von 30° C, so übergießt man zuerst mit Wasser von gleicher Temperatur, sodann mit Wasser von 28°. Die Umschläge sind stets so zu machen, daß man ein mehrfach zusammengelegtes Leinentuch ins Wasser taucht, mehr oder weniger ausringt, umlegt und darüber ein größeres wolleues Tuch schlägt. — Von ausgezeichneter Wirkung ist folgendes Verfahren: Nachdem man mit Wasser von 25° C den ganzen Körper abgerieben hat, hüllt man ihn bis zu den Schultern in ein Leinentuch, das man mit Wasser von 30° getränkt hat, darüber kommt ein genügend großes wolleues Tuch, an die Füße eine mit kochendem Wasser gefüllte Wärmflasche; in dieser Packung bleibt der Patient, je nachdem er es gut verträgt, eine Stunde. Danach folgt eine Ganzabreibung von 25° oder ein Bad von 30°, schließlich bringt man den Kranken ins Bett. Ehe man ihn ins Bad hineinsetzt, lege man ihm ein kaltes Tuch um den Kopf. — Tritt nunmehr Schweiß ein, geht der Puls zurück und wird die Atmung ruhiger, so ist eine Wiederholung der Prozedur nicht nötig, anderenfalls verfährt man nochmals in gleicher Weise. — Wird dagegen das Fieber trotz der Maßnahmen stärker, steigt es auf 41 oder gar 42°, so ist Gefahr im Verzuge. Dann ist folgendes Verfahren zu empfehlen, das schon manchen Totkranken gerettet hat: Zunächst appliziert man dem Patienten drei bis vier feuchte Ganspackungen von etwa 30° C und je 1/2 stündig Dauer hintereinander; an die Füße sind Wärmflaschen zu legen. Darauf wird der Kranke in ein

Bad von 30° C, gleich darauf mit Wasser von 28° im Bade abgekössen, dann abgerieben, trocken frottiert und ins Bett gebracht. Man scheue sich nicht, diese Prozedur so oft zu wiederholen, bis die Temperatur heruntergeht. Auf eine bedeutende Erniedrigung der Temperatur darf man sich übrigens keine Hoffnung machen; günstigen Falles beträgt sie 1—1 1/2°, was aber völlig ausreicht.

Häufige Waschungen werden von allen Fiebernden gut getragen und bieten ihnen eine ungemaine Erquickung. Auch bei leichtem Fieber kann man zur Erfrischung des Kranken täglich ein Bad geben, den heißen Kopf kühlen; bei Entzündungen einzelner Organe macht man kühlende Umschläge, die häufig zu wechseln sind, auf die kranken Körperstellen. Jedoch tue man nicht zuviel des Guten; da die Kranken leicht reizbar und in ihrer Ruhe gestört werden, besonders dann, wenn sie schlafen, lasse man sie ganz und gar in Ruhe. Doch bitte man sich, den schlafähnlichen (somnulenten) Zustand, wie er z. B. Typhuskrante befällt, mit dem natürlichen Schlaf zu verwechseln; in diesem Zustande, der mit Delirien einhergeht, ist gerade aktives Vorgehen am Platze.

Bekämpft man auf diese Weise die fieberhaften Erkrankungen, so werden manche oft überraschend schnell zurückgehen und eine Reihe von Patienten bedarf dann gar keiner weiteren Behandlung. Immerhin ist es ratsam, sofort, wenn Fieber auftritt, einen Arzt herbeizurufen. Die Infektionskrankheiten werden dadurch noch unheimlicher, daß ihrem eigentlichen Ausbrechen die sog. Inkubationszeit vorausgeht, d. i. eine Zeit, in der sich die Krankheit nur durch allgemeine Symptome wie Husten, Halsweh, Kopf-, Glieder-, Kreuzschmerzen, allgemeine Hinfälligkeit, Hitze- oder Frostgefühl usw. verrät und die bei den einzelnen Krankheiten verschoben ist. Nur der Arzt — und auch der nicht immer mit absoluter Sicherheit — kann an diesen Vorläufern erkennen, welche Erkrankung folgen wird, und die für den speziesföhen Fall passenden Maßnahmen anordnen. Die in vorstehendem angegebenen Verfahren sind für alle Fälle gut, und man kann sie ruhig anwenden in dem Bewußtsein, daß man dem Patienten großen Nutzen bringt.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß es das Wichtigste ist, durch Bekämpfung der fiebererregenden Ursache, durch Anregung des Säftestromes, Stärkung des Stoffwechsels, Wehrung der Widerstandskraft des Organismus mit der Ursache auch das Fieber zu heben.

Harte Köpfe.

Roman von B. Corony.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es hatte etwas tief Verlegenes für Natalie, daß ihre Cousine sie nur festhalten wünschte, um gleichsam eine Schutzmauer zwischen sich und Noirod zu erbauen. Die Hoffnung, ein unüneres Verhältnis zwischen den Gatten herbeizuföhren, schwand schon in den ersten Tagen. Dann kam die Hochstut der Winterjaison und zog auch Noirods in den Taumel rastloser Geselligkeit hinein.

Herttha wollte vergessen: „Nur nicht denken!“ lautete die Parole. An Zerstreung und selbst an momentanen Betäubungen fehlte es ja auch nicht. Aber dem kurzen Rausch folgte immer ein so schnelles Erwachen und dann stand das Glend ihrer Ehe und eines verfehlten Lebens doppelt vor ihr.

Natalie mußte sie stets begleiten und blieb ernst und schweigend, eine Fremde unter den fremden, ihr gleichgültigen Menschen. Nur wenn man in diesem oder in jenem Hause Bruno Mehring traf, kam es wie ein Gefühl der Erlöfung über sie, dann sprachen beide von Herttha, von Prosnitz, von dem waldbumschlungenen Städtchen, das so weltentfernt dalag in föhlicher Stille und Abgeschiedenheit und das Fräulein von Sterned liebte wie ihre eigene Heimat.

Allmählich gewöhnten sich die beiden daran, einander zu suchen und wie Geschwister und Freunde über alles zu reden. Gegen andere herb und zurückhaltend, ließ Natalie im Gespräch mit Bruno un-

mußt und unabfichtlich einen feltenern Reichtum von Gemütswärme und föhnen, echt weiblichen Empfinden ahnen. Ihr ganzes Wesen kam ihm wie ein klarer, ruhiger See vor, dessen Tiefe ungeborene Schätze birgt. Wie anders Herttha! Wenn er sie jetzt beobachtete, fielen ihm immer die Worte ein: „Wie du auch strahlst in Diamantenpracht, es fällt kein Strahl in meines Herzens Nacht.“

„Warum weinst Du?“ fragte Fräulein von Sterned ein, als ihre Cousine, von einem Balle heimkehrend, die Blumen aus dem Haar und den Schmucl vom Kasse riß, während ihr Tränen über die Wangen rollten.

„Weil ein großer Künstlergeist um metnewillen zugrunde geht“, erwiderte die junge Frau. „Du kannst nach Prosnitz zurückreisen.“

„In dieser Stimmung verlasse ich Dich sicher nicht.“

„Ich will aber, daß Du es tuust! Kümmert Euch doch nicht um mich!“

„Bedenke . . .“

„Ich habe bedacht! Lege es mir nicht als Unfreundlichkeit aus, es ist eben meine Ueberzeugung, wenn ich sage: Du bist dahelun nötiger als hier. Der kranken Frau kannst Du ein Trost und eine Stütze sein, mir nicht.“

„Du darfst mich gerufen.“

„Und Du kannst. Ich danke Dir dafür, aber geht gehe wieder, geht!“

„Wenn Du es verlangst . . .“

„Ja, ja, ich bitte Dich darum. Die Mutter soll auch nicht länger allein bleiben. Sei nicht böse, wenn Dich meine Bitte kränkt.“

„Sie betrübt mich nur. Ich nehme eine bange Sorge mit.“

„Von der aber Mama ja nichts merken darf. Seid alle ruhig, ganz ruhig. Ich bin zu gut, um jemals über den Strang zu schlagen.“

„Könnte ich Dir doch helfen!“

„Mir hilft keiner mehr. Ich klage niemand an und wünsche nur, daß man sich auch mit mir so wenig beschäftigt.“

Bang und bedrückt reiste Natalie ab. Es fiel ihr schwer, Frau von Walben gegenüber, die ängstlich fragte und forschte, Worte der Beruhigung zu finden, und doch mußte das geschehen, denn der alten Frau krankes Herz klopte bei der leisesten Aufregung mit erstickender Festigkeit und der Arzt hatte gesagt: „Ein jäher Schreck, eine starke Gemütserschütterung könnte ihr verderblich werden.“

Als das Frühjahr kam, traf Bruno auf dem Brunnenhof ein, um nun dem Vater zur Seite zu stehen. Er hatte von seinem Abschlebsbesuch bei Noirods keinen angenehmen Eindruck mitgenommen und fand nur bestätigt, was längst niemand mehr ein Geheimnis war: daß die Gatten eine unglückliche Ehe führten.

Herttha hatte den Vetter begleitet und gebeten: „Versichere Mama, daß . . . daß ich ein ganz verträgliches Leben führe, oder darfst Du ihr das nicht sagen? Verbietet man Dir, Prosnitz zu betreten?“

„Gewisse Dinge lasse ich mir einfach nicht verbieten“, erwiderte er. „Ich werde Deine Mutter aufsuchen.“

„Und was hörst Du denn von Arno?“

„Nichts, was mir Freude machen könnte. Ich fürchte, er ist auf schlimmem abschüssigen Wege.“

„Und wurde vielleicht gewaltfam auf diesen getrieben.“

„Das wohl weniger. Seine Lebensweise mag die Folge angeborener Neigungen sein.“

„Meinst Du? Vielleicht ist sie das Resultat der Enttäufchung und Verzweiflung.“

„Nein, das glaube ich nicht. Dafür halte ich ihn für viel zu stüchtig und unbeständig.“

„Damit waren sie geschieden.“

„Wohin willst Du denn?“ fragte Paul Mehring, als sein Sohn nächsten Tages ihn ersuchte, sich auf eine Stunde entfernen zu können.

ich gastfreundlich bei ihr aufgenommen waren. Ich habe Grüße von der Tochter zu überbringen und muß mich doch wohl meines Auftrages entledigen."

"Meinetwegen geh."

"Die Tante hätte Dir längst gern die Hand zur Verführung gereicht, darf ich ihr sagen, daß Du sie nicht zurückweisest?"

"Nein, das lasse gefälligst bleiben! Ich mache Dir keine Vorschriften und verwehre Dir nichts, aber was mich anbelangt, so will ich aus dem Spiel gelassen sein. Herrn von Waldens Witwe ist mir eine Fremde; daß Brosnitz zugrunde geht, berührt mich ebenso schmerzlich, wie wenn es mein eigenes Kind sterben sähe, aber ich kann es, wie die Verhältnisse nun einmal sind, ebensovienig retten wie ein teures Menschenleben. Die Frau muß ja wahnsinnig sein! Wie ich höre, verschwendet sie mit beiden Händen und scheidt Unsummen nach Berlin, während für die Beköstigung nichts, rein gar nichts geschieht."

"Die Mutterliebe mag sie wohl dazu verleiten. Wie es heißt, verweigert Noirod seiner Gemahlin die nötigen Geldmittel."

"Je nun, was sie wohl als „nötige Geldmittel“ betrachtet. Er wird vielleicht zu der klugen und unantastbaren Erkenntnis gekommen sein, daß man ein Vermögen, so groß es auch ist, nicht wie wertlosen Tand aus dem Fenster werfen darf."

"Nein, dieser Gedanke leitet ihn vermutlich weniger, als der, seine Frau von der Welt abzuschließen, indem er es ihr unmöglich macht, den Aufwand, an den sie nun einmal gewöhnt ist, auch ferner zu bestreiten. Gertha kann aber nicht plötzlich aufgeben, was ihr längst zum Lebensbedürfnis wurde. Sie hat nie rechnen gelernt, schreibt an ihre Mutter, die sie für sehr vermögend hält, bittet und empfangt und glaubt in ihrer Unerschaffenheit aus einem überreichen Quell zu schöpfen."

"Dem ist aber nicht so. Sie saugt Brosnitz das Lebensmark, saugt ihm den letzten Blutstropfen aus. Wie ein Vampyr richtet ihre Verschwendungssucht das Gut zugrunde, das ich mit diesen Händen aufgebaut habe und von dem ich sagen kann, daß jeder Stein mit meinem Schweiß an den andern gekittet ist. Nun, mag es drum sein! Was geht's mich an!"

Es war eine peinliche Stunde, die Bruno bei Frau von Walden verlebte. Sie fragte und forschte mit ängstlicher Gier. Er wagte ihr nicht die Wahrheit zu sagen und konnte es doch auch nicht über sich gewinnen, mit froher Miene ihre bitteren Sorgen zu bekämpfen.

"Komme wieder", hat sie, als er ging, "Mit Dir kann ich wenigstens von meinem Kinde sprechen, das heißt, entzweien möchte ich Dich nicht etwa mit den Eltern. Der alte Zwist laßt ohnedem schon schwer genug auf uns."

"Die Mutter trug mir herzliche Grüße an Dich auf und der Vater wendet nichts gegen meine Besuche ein", erwiderte er. "Wenn ich Dir nur nützen könnte! Ich fürchte, Brosnitz wird arg vernachlässigt und Du gehst vielleicht in mancher Hinsicht zu weit über Deine Verhältnisse hinaus, weil Du sie selbst nicht genügend kennst. Gestatte mir ein aufrichtiges Wort."

"Nein, nein, nichts von Geldangelegenheiten, ich bitte Dich! Mir liegt jetzt viel wichtigeres im Sinn. Du hast wohl erfahren und willst jetzt darauf hindeuten, daß ich zuweilen Geld nach Berlin sende?"

"Ich möchte Dich nur vor einer zu großen und unüberlegten Freigebigkeit warnen."

"Nichts mehr davon", flüsterte Natalie heimlich dem jungen Manne zu. "Sie darf nicht aufgeregt werden."

"Verzeihe, Tante, es war gut gemeint, aber Du wirst es ja selbst am besten wissen, was Du tun kannst und darfst", beeilte sich Bruno einzuloten.

Natalie schritt mit ihm durch den im ersten Blütenstadium prangenden Garten. Der leichte Windhauch wehte ihr weiße und rosenvote Blättchen in das rauchschwarze Haar.

"Werden Sie wiederkommen?" fragte das Mädchen, als man die kleine, spitze Gartenspore erreicht hatte.

"Mein Besuch verfehlte seinen eigentlichen Zweck", erwiderte Bruno beklommen. "Ich wollte Frau von

Walden warnen. Sie aber drückten mir das Siegel auf den Mund."

"Weil es garnicht möglich ist, weil es sie töten hieße, mit Tante über solche Sachen zu sprechen. Nur von Gertha selbst kann hier Hilfe kommen. Ich habe an sie geschrieben, wage aber den Brief nicht abzusenden, aus Furcht, daß er in unberechtigte Hände gerät. Gertha klagt in ihrem letzten Brief: Noirod, dessen ungerechten Argwohn jemand in gehässiger Absicht aufgestachelt haben müsse, öffne jedes an sie adressierte Schreiben. Ich kann mich daher nicht entschließen, dieses der Post anzuvertrauen. Sie werden öfter nach Berlin fahren, nicht wahr, Herr Mehring?"

Sehr häufig gedenkt mich der Vater, der dort Geschäftsverbindungen hat, hinzuenden. Geben Sie mir den Brief. Ich überbringe ihn und sorge dafür, daß er gelesen wird."

"Gier!" Gertha ist nur leichtsinnig, nicht gewissenlos und wird es sich, wenn sie erst von der Sachlage genau unterrichtet ist, angelegen sein lassen, ihre Mutter von irgend welchen weiteren Opfern abzuhalten."

"Ich danke Ihnen für diesen Vertrauensbeweis!"

"An wen sonst auf der Welt könnte ich mich wohl wenden?"

"Sein Blick tauchte tief in den ihrer ernsten, großen, grauen Augen, als er erwiderte: "Sie sollen sich nie in mir getäuscht sehen."

* * *

Schon in den nächsten Tagen fand der junge Mehring Gelegenheit, die kurze Reise anzutreten. Er traf seine Cousine zufällig allein und gab ihr den Brief mit der Bitte, ihn sofort zu lesen. Sie tat's und fragte dann, während es wie verhaltenes Weinen um ihren Mund zuckte: "Kennst Du den Inhalt dieses Schreibens?"

"Ich habe es natürlich nicht gelesen", erwiderte er, "aber Fräulein von Sterned machte mir allerdings einige Mitteilungen."

"Steht es denn wirklich so schlimm?"

"Ja, verhehlen darf ich Dir nicht, daß die finanzielle Lage Deiner Mutter keine glänzende mehr ist. Brosnitz wurde schon seit der Erkrankung des Oheims nachlässig bewirtschaftet und nach dem Tode desselben mehr als je. Man war gezwungen, Hypotheken aufzunehmen, von denen jetzt, wie ich dieser Tage hörte, eine gekündigt ist."

"Warum schwieg mir Mama das?"

"Weil sie Dich zu zärtlich liebt, um Dir einen Wunsch zu verhegen, dann aber auch, weil es ihr in Geldangelegenheiten an aller Erfahrung mangelt."

"Wie leid tut mir das", flüsterte Gertha. "Ich werde natürlich nie wieder auch nur einen Pfennig von ihr annehmen. Sage ihr, oder nein, ich will es schreiben, daß ich gegenwärtig wieder reich versorgt bin. George soll alles zurückerstatten."

"Davon ist gar keine Rede! Nur weitere Forberungen mußt Du unterlassen."

"Selbstverständlich! Ich tat es ja auch nur aus Trotz. Nimm alles in die Hand, beruhige Mama. Willst Du? Verspricht Du mir das?"

"Gewiß, soweit es in meine Macht gegeben ist. Aber wie steht es um Dich, Gertha? Verzeihe mir die Frage. Wie ein Bruder habe ich sie ausgesprochen."

"Wie es um mich steht? Da erlasse mir nur lieber die Antwort. Ich bin nun einmal wie ich bin, keiner kann sich anders machen, wie er ist. Hast Du Nachrichten von Arno?"

"Ja. Er zeigte dem Vater an, daß sein neuestes Bild in den Besitz der Marchesa Xeroni übergegangen sei."

"So? Und..." Sie vollendete ihre Frage nicht, denn Herr von Noirod trat ein. Es war auffallend, wie schnell er jetzt alterte, wie müde seine Züge ausahen, wie schleppend und schwerfällig der einst so leichte, elastische Schritt geworden war.

George begrüßte den jungen Mann höflich, aber kühl. Er mochte wohl noch bemerkt haben, daß Gertha rasch den empfangenden Brief verbarg, denn sein Blick ruhte sekundenlang mit argwöhnischem Ausdruck auf ihr.

"Ich stand eben im Begriff, mich zu empfehlen" erwiderte Bruno, auf die Einladung, wieder Platz zu nehmen. "Mich haben bringende Geschäfte hergeführt, die heute noch erledigt werden müssen."

"Grüße mir die Mutter tausendmal", bat die junge Frau. "Sage ihr, daß ich sie demnächst zu besuchen gedenke."

Ein spöttisches Lächeln zuckte um Noirods Lippen.

"Versprich nicht mehr, als Du halten kannst. Es wird Dir schwer werden, gegenwärtig von hier abzukommen."

"Warum denn?" fragte sie mit herausforderndem Ton.

"Darüber sprechen wir später. Herr Mehring scheint Eile zu haben."

In der Tat, ich fürchte, mich zu lange aufzuhalten, der Vater haßt nichts mehr, als Unpünktlichkeit, und man muß die Schwächen alter Leute schonen."

"Selbstverständlich. Glückliche Reise, Better!"

"Danke! Bitte sich nicht zu bemühen."

Noch einige kühl-höfliche Worte, dann schloß sich die Tür hinter Bruno. (Fortsetzung folgt.)

Ein Reiseabenteuer

von Jean Sigaux.

Uebersetzte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

Man hat Unrecht zu glauben, es kämen heutzutage auf der Reise, weil man sie hundertmal schneller als früher zurücklegen kann, keine Abenteuer mehr vor. Ich will zum Beweise dafür folgendes kleine Abenteuer erzählen, das mir ganz profaisch zwischen Paris und Lyon oder richtiger gesagt, zwischen Lyon und Paris, in einem der neuen Mustermagen zustieß, deren Kupees zu zwei und zwei durch eine Tür miteinander in Verbindung stehen.

Der Zug fuhr mit vollem Dampfe in rasendem Laufe dahin, und dieses dumpfe Rollen dieser inwendig beleuchteten dunklen Massen, die sich wüthend einen Weg durch die dichtesten Schatten bahnte, mußte auf schwachnervige Gemüther wirklich einen eigentümlichen Eindruck hervorrufen.

Es mochte Mitternacht sein, die Stunde der Verbrechen. Das Kupee, in welchem ich mich befand, enthielt außer mir nur noch zwei Reisende, und alle drei saßen wir uns in unsern Winkeln von dem Zittern des Zuges einlullen, als ich plötzlich in dem Halbschlummer, der mich überfallen hatte, einen leichten Druck auf meiner Schulter zu spüren glaubte. Ich öffnete die Augen, und meine Ueberschätzung war nicht gering, als ich vor mir eine große und elegante junge Frau in heller Toilette stehen sah. Wo kam sie her? Die offen gebliebene Verbindungstür der beiden Kupees löste mir dieses Räthsel. Ihr Gesicht war verstärt, und verriet alle Zeichen eines heftigen Schreckens.

"Was ist Ihnen denn geschehen, Madame?"

"Da, da..."

Ihre Stimme zitterte, während sie mit der Hand auf das Nebenupee zeigte.

"Es ist ein Dieb, vielleicht ein Mörder, fuhr sie atemlos fort, und ich möchte Sie deshalb bitten, mich zu beschützen."

Ich schloß znnächst die Verbindungstür und kehrte sodann zu der Reisenden zurück, die noch leichenblaß von dem mir gegenüber freigebliebenen Winkel Besitz ergriffen hatte. Meine beiden Reisegefährten waren nicht erwacht, und die junge Frau, die sich ein wenig von ihrer Unruhe erholt hatte, erklärte mir jetzt die Ursache derselben. Sie war in Lyon in das vollständig leere Nebenupee eingestiegen und dort eingeschlafen. Ihr Schlummer war von einem entsetzlichen Traum begleitet gewesen; er hatte ihr einen Mann von verdächtigem Aussehen gezeigt, der sich mit erhobenem Dolche auf sie gestürzt; wie groß war aber ihr Schreck gewesen, als sie sah erwacht war und den Mann aus ihrem Traum vor sich gesehen hatte! Er trug eine Mütze, die er tief über die Augen gezogen hatte, und sein finsterner Blick suchte nach der Stelle, nach der er stoßen sollte. Sie hatte

nun mit großer Mühe einen Schrei unterdrückt, sich schnell erhob und sich atemlos in mein Kupee gesickte. „Dem wäre ich glücklich entgangen,“ sagte sie zum Schluß. „Denken Sie, wenn ich nicht aufgewacht wäre, so hätte meine Reise sicherlich in der andern Welt ihr Ende gefunden.“

„Aber . . .“ wandte ich ein, „vielleicht haben Sie sich geirrt, Madame.“

„Nein, nein,“ unterbrach sie, „dieser Mensch hat es auf meine Börse oder mein Leben abgesehen.“

„Nun, ich will mir darüber Gewißheit verschaffen“, sagte ich zu ihr.

„Dann, mein Herr, wenn Sie durchaus dort hinüber gehen wollen,“ sie sprach das „hinüber“ mit einer Art Angstschauer aus, „dann erweisen Sie mir noch einen Dienst. Nehmen Sie die Gegenstände mit, die ich in das Netz gelegt hatte.“

Sie zählte sie auf, ein Necessaire, ein kleines Buch, ein Sonnenschirm, noch ein kleines Buch . . .

„Mein Gott, wenn er das alles nicht schon geraubt hat,“ stöhnte sie.

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und erhob mich, indem ich meinen Schmuurbart mit martialischer Geste hoch strich. Dann trat ich kühn, wie ein Wandler in den Käfig seiner Raubtiere, in das Kupee.

Es herrschte in demselben die tiefste Dunkelheit, denn der Store war über die Lampe gezogen, die er vollständig verdeckte. Ich stieß mich hier an einen Mann, der unbeweglich im Kupee stand; ob er nun die Absicht hatte, der Flüchtigen zu folgen oder auf ihre Rückkehr wartete, das kann ich natürlich nicht beurteilen.

Auf meine Bitte und anscheinend ohne Erlaunen, wenigstens soweit ich aus seiner ruhigen Haltung und Stimme schließen konnte, zeigte mir der Unbekannte die Gegenstände meiner Reisegefährtin. Ich fand das kleine Buch, das Necessaire, den Sonnenschirm, das andere kleine Buch . . .

„Was ist beim der Dame zugefallen?“ fragte mich der Reisende in dem Augenblicke, als ich in mein Kupee gehen wollte.

„Ja, mein Herr, danach müssen Sie morgen fragen,“ versetzte ich. „Was mich betrifft, so würde es mir sehr schwer fallen, Ihnen antworten zu müssen.“

An den wenigen Worten, die wir austauschten, erlahmte ich, daß dieser Mörder der besseren Gesellschaft angehören mußte.

Als ich mein „Opfer“ wieder erreicht hatte, fragte mich dieses mit einem Eszr, in dem schon etwas mehr Neugier als Angst lag:

„Haben Sie ihn gesehen, den Clenden?“

„Allerdings!“

„Nicht wahr, es ist einer . . .?“

„Was denn für einer?“

„Nun, ein Mörder oder ein Dieb,“ sagte sie zögernd.

„Aber, Madame, dieser Bandit, der Sie so sehr erschreckt hat, scheint mir ein recht gutmütiger Teufel zu sein.“

„Sie haben ihn sich nicht genau angesehen,“ meinte sie und wollte sich davon nicht abbringen lassen; ja, ich sah sogar in diesem Augenblicke, sie hätte sich darüber geärgert, wenn die Gefahr nur eine eingebildete gewesen wäre.

Ich nahm wieder meinen Platz ein, und der Zug rollte unermüdet phantastisch durch die dunkle Nacht weiter; wie eine Kugel schoß er an den kleinen schlaftrigen Bahnhöfen vorbei, die er aus ihrem dumpfen Schlummer aufschreckte.

Wir hatten noch einige Stunden Zeit, bevor wir nach Paris kamen. Die Reisende, die sich nach und nach beruhigt hatte, hatte endlich die Augen geschlossen, und ich tat dasselbe.

Bei Tagesanbruch erwachte sie und wünschte mir lächelnd guten Morgen. Die Angst, die sie in der vergangenen Nacht ausgestanden, schien verschwunden, und bei hellem lichten Tage war sie offenbar eine ganz tapfere Person.

„Wie wär's, wenn wir uns den Feind einmal ansähen?“ schlug ich vor.

„Nein, nein, noch nicht,“ versetzte sie lebhaft. „Wenn jetzt auch nichts mehr zu fürchten ist, so bin ich doch überzeugt, daß es ein Mörder ist und daß

ich nur mit knapper Not der Gefahr entgangen bin. Wenn Sie seinen finstern Blick gesehen hätten!“

„Ja, Madame, aber warum reisen sie allein, wenn Sie glauben, daß Sie sich auf den Eisenbahnen solchen Gefahren aussetzen?“

„Ihre Bemerkung ist vollkommen richtig, mein Herr,“ versetzte sie, „doch hören Sie meine Rechtfertigung.“

Nun erzählte mir die junge Frau ihre Geschichte.

Ich hatte eine Dame aus Lyon vor mir, die sich vor kurzem mit einem Marineoffizier verheiratet hatte, der im Hafen von Cherbourg stationiert war. Familienangelegenheiten hatten sie in ihre Vaterstadt gerufen, und sie hatte die Reise allein machen müssen, da ihr Mann dienstlich verhindert war. Inzwischen waren alle Vorkehrungsmaßregeln getroffen, damit die Dame in aller Sicherheit reisen konnte. Wenn sie an Macon vorüberkam, sollte sie auf dem Perron einen Reisegefährten finden, der sie nach Paris, d. h. während der ganzen Nacht, begleiten sollte. Dieser Reisegefährte war niemand anders als ein Onkel ihres Gatten, ein Nolar aus der Umgegend von Macon, den sie noch garnicht kannte, und der diese Gelegenheit benutzte, um einige Tage in der Hauptstadt zuzubringen. Unglücklicherweise war sie gleich, nachdem sie in ihr Kupee gestiegen, eingeschlafen, und der Onkel aus Macon, der niemand aus den Perron steigen sah, hatte ebenfals geglaubt, seine Nichte hätte den Zug verpaßt.

„Aber, Madame,“ warf ich ein, „wenn Sie diesen Onkel nicht kennen, so hätten Sie noch so sehr wach bleiben und auf den Perron hinunter gehen können.“

Die junge Frau unterbrach mich mit einer Handbewegung und schlug eifrig ihr Mantel auseinander, und nun bemerkte ich an ihrem Nieder eine hübsche kleine Spinne, die eine Proseje bildete.

„Das Erkennungszeichen!“ sagte sie lächelnd.

Unsere beiden Reisegefährten waren erwacht und reckten ihre Glieder. Gleichzeitig sagte uns das Pfaffen der Lokomotiven, das Rausen der Maschinen, die mit schwerfälligen Säbren an unsern kleinen Fenstern vorüberzogen und die vielen Waggons auf den Schienen, daß wir uns Paris näherten.

Vor der Ankunft wollte ich noch einmal am hellen, lichten Tage die Züge des Mannes sehen, der meine Reisegefährtin so sehr erschreckt hatte, und auch diese schien neugierig, den elenden Mörder in Augenschein zu nehmen. Wir betraten das Kupee und fanden ihn gerade im Begriffe, seine einzelnen Gepäcksstücke zusammenzufuchen.

Er sah wirklich garnicht so fürchterlich aus. Allerdings hatte die Keisemütze bereits einer angemessenen Kopfbedeckung Platz gemacht. Es war ein großer, bieder Herr von etwas schwerfälligen Manieren. Als er die junge Frau eintraten sah, lächelte er etwas verächtlich, sah sie sich dann genauer an, machte plötzlich eine heftige Bewegung, wurde blaß und rot, und fragte, indem er sich respektvoll an sie wendete:

„Habe ich nicht die Ehre, mit Madame . . .“

Er sprach nicht aus.

„Mein Onkel!“ rief die Reisende, als sie sah, wie die Augen des Mannes sich auf die Broche, die Spinne richteten, die sie am vorigen Tage als Erkennungszeichen vorgestellt hatte.

Man erklärte sich gegenseitig; es war wirklich der Onkel. Als er in Macon niemand aus dem Zug steigen sah, hatte er vermutet, seine Nichte hätte ihre Absicht geändert, und da er seine Reise nach Paris nicht verschieben wollte, so war er gerade in das Kupee gestiegen, in dem sie sich befand.

Die junge Frau brach jetzt in lustiges Lachen aus und sagte:

„Denken Sie, lieber Onkel, ich habe Sie für einen Mörder gehalten!“

„Und mir fiel die ehrenvolle Aufgabe zu, das unschuldige Opfer zu schützen,“ erklärte ich.

Der Onkel und die Nichte dankten mir herzlich, und wir trennten uns.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es durchriefelte sie kalt, und sie eilte beschleunigten Schrittes davon, als gälte es, vor sich selbst zu fliehen. Erst als sie den See ein paar hundert Schritte hinter sich hatte, mähtigte sie ihr Tempo und erschöpft ließ sie sich auf einer der am Wege stehenden Bänke nieder.

Hier saß sie eine ganze Stunde; sie hatte ja keine Eile. Es erwartete sie ja niemand, kein Herz in der ganzen Welt würde auch nur um den Bruchteil einer Sekunde schneller schlagen, wenn sie dem dämonischen Rufe aus der Tiefe des Wassers, das wohl nur das Echo ihrer eigenen, inneren Stimme gewesen, Folge geleistet hätte.

Erst als sie zu frösteln begann, stand sie auf und wandte, einer plötzlich über sie kommenden Umgebung folgend, ihre Schritte dem südlichen Stadteile zu. Hier, in der Nähe des Belle-Allianceplatzes, wohnte die Familie Richter. Daß ihr der Gedanke auch nicht gleich gekommen war! Hier brachte man ihr Wohlwollen entgegen. Hier durfte sie auf eine freundliche Aufnahme rechnen, hier schlugen ihr aufrichtig und warm empfindende Herzen entgegen. Hatte sie ein Recht zu verzweifeln und in Entsetzliches zu sinnen, wie vorhin am Ufer des See's?

Sie errödete und schämte sich vor sich selbst. Als sie von der Belle-Alliancestraße in die Gneisenaustraße einbog, hörte sie einen hastenden, eisernen Schritt hinter sich, und im nächsten Moment trat ein Mann im Arbeitsanzug an sie heran, den großen, breitfrämpigen Filzhut küßend. Er schrak prallte sie zurück, aber da redete eine wohlbekannte Stimme sie an: „Guten Abend, Fräulein! Sie erschrecken sich doch nicht vor mir? Ach so, na ja, sehe wohl'n bißchen wild aus, wie?“

Der junge Richter — er war es — nahm seinen Hut vom Kopfe, der zahlreiche Kalkspritze zeigte, und sah mit einem verlegenen Blick an seinem nicht weniger schmierigen Arbeitsanzug aus englischen Leder herab.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, „das ist auch so eine Marotte von meinem Alten. Sie wissen ja, erst hat er mich ein ganzes Jahr als Gefelle auf dem Gerüst stehen lassen, und jetzt muß ich Polierdienste versehen. Ja, ja, wie'n richtiger Maurerpolier von sechs Uhr Morgens bis Glocke Sieben am Abend. Ich soll nun 'mal alles praktisch durchmachen, meinte er. Mein Gott, ja, ich hätte Ihnen doch lieber nicht meine Gesellschaft aufdrängen sollen. Sie müssen sich ja schämen, mit so 'nem schmierigen Kerl in der Arbeitskluft hier am hellen, lichten Tage auf offener Straße —“

Sie ließ ihn nicht ausreden; rasch das unbehagliche Gefühl überwindend, dessen sie sich allerdings im ersten Augenblicke nicht hatte erwehren können, streckte sie ihm freundlich die Hand entgegen.

„Aber ich bitte, Herr Richter, Sie werden mich doch nicht für so albern halten? Arbeit schändet nicht, das ist doch ein altes, wahres Sprichwort. Und gerade weil Sie's nicht nötig haben, ehrt die Arbeit Sie um so mehr, und Ihr Herr Vater wird wohl wissen, warum er darauf besteht, daß Sie Ihr Geschäft, wie man sagt, von der Pike auf erlernen.“

OTTO Richters rundes, breites Gesicht strahlte, und er nickte lebhaft. Die freundlichen Worte Felicias halfen ihm rasch über das Gefühl der Beschämung und Kleinmütigkeit hinweg, und mit mehr Selbstbewußtsein schritt er an ihrer Seite dahin.

Nicht gewöhnt, das, was er dachte und empfand, lange bei sich zu behalten, äußerte er offenherzig: „Sie glauben gar nicht, wie sehr ich mich freue, daß ich Sie nur hier so ganz unvermutet treffe! Und nun müssen Sie mit mir, ob Sie wollen oder nicht! Kälte und Mitter würden mich schön schelten, wenn ich Ihnen erzählte, daß ich Sie so nahe bei unserer Wohnung getroffen und hätte sie nicht mitgebracht.“

Felicia lächelte, obwohl ihr ein bißchen bekommen wurde.

„Ich hatte obnedies die Absicht,“ entgegnete sie läuse.

„Wie?“ Der junge Richter schlug sich so kräftig mit der Hand vor die Stirn, daß ihm sein Hut

beinahe vom Kopf gefallen wäre. „Ich Esel!“ rief er mit ehrlichem Eifer. „Das hätt' ich mir doch gleich denken können, das ist doch selbstverständlich! Würden Sie denn sonst so weit herkommen?“ Er rieb sich vergnügt die Hände, und die aufrichtigste Freude leuchtete aus seinen Augen.

„Das ist famos, ganz famos, Fräulein! Na, die Augen, wenn ich nun plötzlich mit Ihnen reinjonde! Gerade weil Sie nun so — so ganz unverhofft kommen, deshalb ist's um so schöner. Ueberhaupt, warum sind Sie nicht schon 'mal wieder einen Sonntag gekommen?“

„Sie müssen wissen, Fräulein, wir haben seitdem viel von Ihnen gesprochen. Nein, wirklich! Bei meinen Eltern haben Sie'n Stein im Brett. Wissen Sie, was mein Vater neulich über Sie geäußert hat?“

„Nun?“
„Er sagte: Fräulein Felicia — so nennen wir sie nämlich alle, wenn wir von Ihnen sprechen — Fräulein Felicia, die hat so etwas Feines und Vornehmes, und Käthe kann sich manches von ihr annehmen. Sie müssen nämlich wissen, mein Vater ist sehr für das Feine, und er möchte, wenn er nur so könnte wie er wollte, gern 'n bisschen hoch hinaus. Wenn der 'mal 'n Kommissionsrat oder auch bloß 'nen kleinen Orden kriegte, er wäre der glücklichste Mensch.

Mutter freilich, die ist anders, auf so was gibt die nicht viel, die hat's mehr hierjo!“

Der Sprechende deutete mit der Hand auf die linke Brustseite und fuhr dann in seinen offenherzigen, Felicia mit stillem Vertrauen erfüllenden Mitteilungen fort, bis sie am Richter'schen Hause angelangt waren.

Otto Richter hatte nicht zu viel gesagt. Die Freude der Familie, als nun Felicia plötzlich bei ihnen eintrat, war eine lebhaftere und aufrichtigere. Käthe empfing sie in ihrer herzlichsten Weise mit einem halben Duzend stürmischer Küsse. Frau Richter nahm Felicias Hand zwischen ihre beiden Hände und drückte sie mit ehrlicher Wärme.

„Necht, liebes Fräulein, daß Sie 'mal einen freien Abend bei uns zubringen wollen!“

Felicia atmete tief. Ihr wurde doch plötzlich ein wenig bänglich zu Mute.

„Ich — ich bin nicht mehr in Stellung“, stammelte sie, ihr glühendes Gesicht zu Boden neigend.
„Nicht? Aber das ist ja schön, dann haben Sie's ja nicht mehr so eilig, dann lassen wir sie überhaupt nicht so bald mehr fort!“

Und Käthe umhalsste und küßte die Freundin von neuem.

„Du glaubst nicht, wie unstillig ich mich freue! Nun überfiedelt Du ganz zu uns, für immer! Nun habe ich eine Schwester, eine liebe, liebe Schwester!“

Und als Felicia, nachdem sie sich sonst von der Ungeßtümern losgemacht, sich mit schüchternen Bitte an Frau Richter wandte und ihre Gastfreundschaft für ein paar Tage nachsuchen wollte, da unterbrach diese sie schon bei den ersten Worten: „Ach was, ein paar Tage, ein paar Wochen bleiben Sie bei uns, ein paar Monate, solange Sie wollen!“

Und sie nahm sie an der Hand, zog sie mit freundlicher Gebärde in die gemütliche Wohnstube hinein und neben sich auf das behagliche Sofa. Ein echt mütterliches Wohlwollen strahlte von ihrem Gesicht. Und von Felicia fiel alle Bangigkeit und Sorge; sie hatte das Gefühl, als sei sie nach langer, stürmischer Seefahrt endlich in den sicheren, schützenden Hafen eingelaufen. Als Herr Richter nach einer Weile aus seinem Büro in das Wohnzimmer trat, stand er überrascht auf der Schwelle still. Aber dann erkannte er die sich von ihrem Sitz Erhebende

und eilte ihr mit ungeheurer Freude entgegen. Einen Schritt vor ihr machte er Halt, um ein paar-mal vor ihr zu dienern, was er für ein Zeichen weltmännischer Bildung hielt. Dann drückte er ihr herzlich die Hand, während er seine stereotype Begrüßungsformel vom Stapel ließ: „Freut mir sehr!“

* * *

Felicia wollte sich schon am nächsten Morgen nach dem Plazierungsbüro auf den Weg machen, um sich nach einer neuen Stellung umzusehen, aber Frau Richter erhob energisch Einsprache: „Nein, mein Kind, jetzt ruhen Sie sich 'mal erst 'n paar Wochen aus! Erst müssen Sie'n bisschen rundere Backen und 'nen frischeren Blick kriegen. Dann wollen wir weiter sehen. Mein Gott, wie blaß und angegriffen Sie aussehen! Na, wir wollen Sie schon pflegen — nicht, Käthe?“

Frau Richter war nicht die Frau, die bloße Worte machte, ohne die entsprechenden Taten folgen zu lassen. Felicia wußte nicht, wie ihr geschah, als sie sich plötzlich zum Mittelpunkt der Familie gemacht sah, sie, die seit Monaten gewöhnt war, als ein lästiges Anhängsel, oder als ein untergeordnetes, seelenloses Wesen betrachtet zu werden, dem man

zwei weiche Eier oder gehacktes Fleisch und des Mittags ein Gläschen guten Rotwein, und sie machte mit liebevoller Sorgfalt darüber, daß ihre Vorschriften sowohl von der Köchin wie auch von Felicia selbst genau befolgt wurden.

Aber mehr als die körperliche, war es die seelische Pflege, die dem armen, jungen Mädchen so unendlich wohlthat und die bewirkte, daß Felicia sich zu sehens leiblich und geistig aufrichtete, frische Farben und leuchtende Augen bekam und täglich mehr die ihren Jahren angemessene Munterkeit an den Tag legte.

Frau Richter war keine gebildete Frau, aber die Natur hatte sie mit einem scharfen Blick und einem gelunden, die Dinge schlicht und richtig beurteilenden Verstande begabt, ihr eine natürliche, von innen herausquellende Herzensgüte verliehen, die alle ihre Handlungen mit wärmendem, belebendem Sonnenschein durchdrang. Mit instinktivem Herzenstakt verstand sie es, das verführerte, in sich gefehrte junge Mädchen aus sich selbst herauszuladen, ihr Vertrauen und Liebe einzuflohen und sie Leben und Menschen wieder mit freundlicheren Augen ansehen zu lassen. Ohne aufdringlich zu sein, wußte sie Felicia zu Mitteilungen zu veranlassen, die ihr Herz erleichterten und sie seelisch wohlthuend anregten, indem sie selbst zuerst von ihrer Kindheit und Jugend erzählte, die sie als Tochter eines wohlhabenden Handwerksmeisters in einer kleinen Stadt verlebte hatte.

Felicia hätte sich vollkommen zufrieden und glücklich gefühlt, wenn nicht die Unruhe in ihr noch immer leise fortgeklümmert und sie zuweilen wie aus einem Schilde, aber trügerischen Traum aufgeschreckt hätte. Während sie sich's wohl sein ließ und in Heiterkeit und Freude lebte, lag Dr. Wilfried auf seinem Schmerzenslager, leidend und von erster Gefahr bedroht!

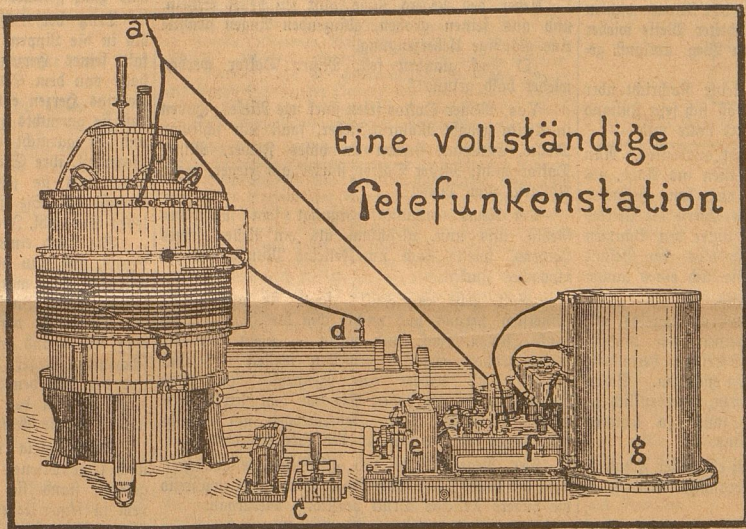
Dieser Gedanke verällte ihr die schönsten Stunden, er quälte und ängstigte sie und trieb sie eines Tages in der Abendstunde hinaus auf den Weg nach der Lessingstraße. Mit der Pferdebahn legte sie die nicht kurze Strecke verhältnismäßig schnell zurück und als sie eine halbe Stunde später vor dem Hause stand, in dem sie so trübe Stunden verlebte, und um das nun die Dämmerung bereits ihre Schatten moß, fing sie erst an nachzusinnen, wie sie es anstellen sollte, um etwas Näheres über das Befinden des Kranken in Erfahrung zu bringen. Grübelnd, von Entschluß zu Entschluß gedrängt, schritt sie auf der anderen Seite des Trottoirs auf und ab.

Ob sie nicht über die Hintertreppe hinaufging und an der Küchentür klingelte? Wahrscheinlich würde ihr Christel öffnen, und sie konnte die erbetene Nachricht erhalten, ohne die Wohnung betreten zu müssen. Wenn nun aber Christel zufällig nicht anwesend war, und Floca ihr aufmachte? Oder wenn gar die Frau Professor selbst in der Küche war?

Es schauderte sie und unwillkürlich warf sie einen ängstlich forschenden Blick um sich. Was sollte die Frau Professor von ihr denken?

Nach kurzer Ueberlegung kam sie zu dem Entschluß, daß ihr nur das eine blieb, gebuldig draußen auf und ab zu gehen, bis vielleicht Christel oder der Negler zu einer Besorgung das Haus verließ. Aber Viertelstunde auf Viertelstunde verstrich, ohne daß sich der eine oder die andere auf der Straße zeigte.

Es war keine angenehme Situation, eine kleine Etrecke von zehn bis zwanzig Schritten hin- und herzuwandeln, unablässig den Blick spähend nach einem Punkt gerichtet, und Felicia jung bereits an nervös und abg'spannt zu werden. Auch quälte sie der Gedanke, daß Frau Richter und Käthe, von



Eine vollständige Telefunkenstation

Zehn Jahre drahtlose Telegraphie. (Text siehe Seite 247.)

keine Rücksichten schuldet. Alle Mitglieder der Richter'schen Familie beieferten sich, Felicia Aufmerksamkeit zu erzeigen und ihr zu beweisen, wie sehr sie sich durch ihre Anwesenheit ererent und geehrt fühlten.

Herr Richter war die Galanterie selbst. Er opferte täglich einige Nachmittagsstunden, um mit Felicia und Käthe Spazierfahrten, natürlich in Droschke erster Klasse, in den Tiergarten zu unternehmen.

Auch zwang ihn seine Höflichkeit zu dem Opfer, daß er zwei- oder dreimal in der Woche seinem all-abendlichen Stammtisch untreu wurde und die Damen in ein Theater oder in ein Konzertlokal führte oder gar den Abend im Kreise der Familie zu Hause zubrachte, um sein Interesse an Felicias Klavierpiel und Gesang zu bekunden. Auch Otto Richter folgte dem Beispiele seines Vaters und zeigte Anwandlungen einer bei ihm sonst ganz ungewohnten Mütterlichkeit, indem er des Abends selten nach Hause kam, ohne Felicia — natürlich, nachdem er sein staubiges Arbeitsgewand mit einem modernen Anzug vertauscht hatte — ein Blumensträußchen oder eine Düte Conject oder sonst eine Kleinigkeit zu überreichen.

Vor allen aber war es Frau Richter, die das junge Mädchen mit wirklich mütterlicher Sorge umgab. Mit ihrem praktischen, erabrungsreichen Sinn hatte sie Felicias Diät genau geregelt, um sie wieder rasch zu Kräften zu bringen. Des Morgens verordnete sie ihr Kakao statt Kaffee und zum Frühstück

denen sie sich unter dem Vorwand losgemacht hatte, einen Besuch ablaten zu wollen, sich ihretwegen beunruhigen könnten.

Schon war sie halb und halb entschlossen, weiter zu gehen, als sie endlich eine Frauengestalt mit einer weißen Schürze und einem zierlichen, weißen Haubensreif auf dem Kopf aus dem Hausflur kommen sah. Aber, ach! es war nicht Christel, sondern Flora, das Stubenmädchen, deren feindseligen Verleumdungen sie es zumeist zu verdanken hatte, daß sie in so schroffer Form aus dem Hause gewiesen worden.

Leichtfüßig eilte die Jofe auf der Straße dahin, und nun trat sie in den Kaufmannsladen an der Ecke. Felicia kämpfte einen harten Kampf. Sollte sie Flora anreden oder nicht? Aber, wenn sie sich wirklich so weit überwand und Widerwillen und Scheu um des Zweckes willen in den Hintergrund drängte, würde die Schnippsche, Gehäßige ihr auch Neide stehen?

Sie war noch mitten in dem Abwägen des Für und Wider, als Flora schon wieder erschien und mit schnellen Schritten zum Hause zurückeilte, und nun, noch ehe Felicia sich zu einem Entschlusse aufgerafft, war sie im Hausflur verschwunden.

Felicia biß sich heftig auf die Lippen. Sie hätte weinen können vor Mangel über sich selbst. Wäre sie nicht unter zwei Nebeln das kleinere wählen sollen? Nun mußte sie unverrichteter Weise wieder umkehren und hatte den weiten Weg umsonst gemacht!

Fast eine Woche hatte sie keine Nachricht über den Schwerverkranken. Wer weiß, ob sich sein Zustand nicht inzwischen noch verschlimmert hatte und —

Sie mochte den Gedanken nicht ausdenken. Nun drängten sich ihr wirklich die Tränen ins Auge, als sie sich mit schwerem Herzen auf den Heimweg machte. Während sie am großen Stern die Pferdebahn erwartete, sah sie plötzlich unter den Bäumen auf der anderen Seite des Tiergartens eine Gestalt aufstehen, bei deren Anblick sie sich eines lauten Freudenrufes nicht enthalten konnte.

Es war Jack, der Neger, der ahnungslos, mit welchem stillen Jubel sein Erscheinen hier begrüßt wurde, mit weit ausholenden Schritten herankam. Sie eilte ihm über den Fahrweg entgegen. Schon von weitem sah sie an dem ernsten, nachdenklich zu Boden gesenkten Gesicht des sonst so heiteren Burschen, daß nicht alles gut stand.

Als er sie erblickte, breitete sich ein heller Freudenchein über Jacks Gesicht, und vergnügt schwenkte er seinen Hut.

„D Sie, Miß Felicia! Good evening! Jack sich sehr freuen! Miß Felicia haben sein bei uns!“

„Nein, Jack. Ich wollte nur —“ Sie stockte erötend, aber schon im nächsten Augenblick unterdrückte die Sorge und das Verlangen, von Dr. Willfried zu hören, diese Regung kleinlicher Verlegenheit.

„Sagen Sie mir, lieber Jack“, stieß sie, fast atemlos vom schnellen Gange und ihrer seelischen Erregung, heraus, „wie geht es Ihrem Herrn?“

Jacks Miene verdüsterte sich.

„Mit Doktor Willfried“, antwortete er, „steht es sehr schlimm. Fieber seien sehr hoch. Gefiern nearly einundvierzig degrees.“ Und in seiner Gemütsbewegung immermehr in das ihm geläufigere Englisch geratend, setzte er mit zitternder Stimme, während dem seinen Gefühlen leicht nachgebenden Naturkinde die Tränen in die Augen schossen, hinzu: „I am very sorry. My poor dear mister Docter!“ Felicia wurde ganz blaß. Ein dumpfer, schwerer Druck legte sich ihr auf die Brust. Es war ihr, als wenn ihr eine scharfe, schneidende Waffe ins Herz gelassen wurde.

„Deine Schuld!“ erhob sich eine Stimme in ihr — „Deine Schuld!“

„Was sagt der Arzt?“ brachte sie mühsam heraus. Der Neger zuckte die Achseln.

„Arzt sagen heute so und morgen so“, entgegnete er mit unverkennbarer Geringschätzung.

„Und Sie, Jack, was glauben Sie?“ fragte Felicia, in ihrer Verzweiflung nach einem Strohhalm suchend, an dem sich ihre Hoffnung anklammern könnte.

Ueber des Negers Züge glitt ein heller Schein, und aus seinen großen, glänzenden Augen strahlte eine gläubige Ueberzeugung.

„D Jack glauben fest, Mister Docter werden wieder bald gesund!“

Yes, Mister Docter seien stark wie Miese. Haben in Afrika gehabt Malaria-Fieber, sonst sehr schlimm. Meiste Europäer sterben an böses Fieber, Mister Docter nicht, Mister Docter stärker als Fieber, jagen Malaria zum Teufel!

Der Neger enthielte vergnügt sein funkelndes Gebiß, und nun, gleichsam als ein Reflex seines Lachens, spielte auch um Felicias Mundwinkel ein schwaches Zucken.

„Gott gebe es, Jack!“ sagte sie aus ihrem Innersten heraus und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, Jack, und wenn — wenn Sie mir einen großen Gefallen erweisen wollen —“ nun huschte doch wieder eine brennende Röte über ihr Gesicht — „so geben Sie mir von Zeit zu Zeit wieder Nachricht, Jack. Uebermorgen um dieselbe Zeit werde ich Sie hier an der Ecke erwarten.“

Der Neger fühlte sich ersichtlich geschmeichelt. Mit der einen Hand schwenkte er seinen Hut, während die andere Felicias Druck vorsichtig wiedergab.

„Jack werden kommen, Jack werden kommen — punctually! Good bye, Miss Felicia. Jack werden keine Kinder grüßen, sprechen oft: „Fräulein soll kommen, Fräulein soll spielen.“ Und auch alte Christel werden sich freuen, wenn Jack wird erzählen —“

„Nein, Jack“, fiel Felicia hastig ein, „sagen Sie lieber nichts! Es liegt mir daran, daß vorläufig niemand davon erfährt. Ich verlasse mich auf Ihre Verschwiegenheit, hören Sie, Jack?“

Der Neger legte die Hand mit dem Hut betonend auf seine Brust. Felicia nickte ihm zum Abschied noch einmal freundlich zu.

Von da ab erschien Felicia ein oder zweimal wöchentlich in der Lessingstraße. Zum Glück lauteten die Mitteilungen Jacks so günstig, daß Felicia endlich froh aufatmen konnte, wie von einer schweren, schweren Last befreit.

Es waren gerade vier Wochen seit ihrem ersten Zusammentreffen im Tiergarten, als Jack eines Abends mit einem besonders vergnügten Gesicht erschien.

„D, Miß Felicia“, begann er jubelnd, „Jack sein so glücklich heute, so glücklich! Doktor Willfried haben erstes Mal verlassen Bett, Jack haben ihn genommen —“ der Neger streckte grinsend seine beiden muskulösen Arme in die Luft — „und haben ihn getragen wie ein kleines Kind und gelegt auf Sopha. Und dann sein Miß Carita gekommen, und Mister Docter haben gelacht und haben sich sehr gefreut. Und nun werden Mister Docter wieder sein bald ganz gesund.“

Trotz der tröstlichen Nachricht erlabte Felicia bis in die Rippen. Und der Neger, der in der Einfalt seines Herzens auch nicht die leiseste Ahnung hatte von dem Sturm, den seine Worte plötzlich in Felicias Herzen entseffelt hatten, war ganz erstaunt, daß sie garnichts zu seiner Freudenbotschaft bemerkte und so garnicht in seinen Jubel einstimme. Im Gegenteil, ihre Stimme klang eigentümlich hart und heiser, als sie jetzt erwiderte: „Dann, Jack, dann brauch' ich Sie ja nicht mehr bemühen. Dann leben Sie wohl, Jack, und haben Sie vielmals Dank!“

Sie stand einen Augenblick zaubernd und überlegend, und nun plötzlich — war es in ihrer Verwirrung, oder war es in dem Gefühl, daß sie dem braven, guten Burschen nicht mit Geld lohnen durfte — streifte sie den Ring, den sie am Mittelfinger trug, herab und reichte ihn dem ganz verduht dreinschauenden Neger, der nicht wußte, wie ihm geschah, und der nun den Ring, nachdem er vergebens versucht, ihn an den kleinen Finger zu bringen, verstoßen in die Westentasche schob.

Aber Felicia machte trotz ihrer Abschiedsworte noch keine Miene, zu gehen. Den Blick zu Boden gekehrt, stand sie noch immer auf demselben Fleck, dem in seiner Ueberraschung sprachlosen Neger gegenüber. Augensteinhalt hatte sie noch ein Anliegen auf dem Herzen, und nun hob sie ihren Blick und sagte: „Noch eins, Jack! Es ist nicht nötig, daß Sie's Ihrem Herrn erzählen — ich meine, daß ich hier mit Ihnen so oft zusammengetroffen bin, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen.“

Versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

Kein Gutsbesitzer! —
Kein Geschäftsinhaber! —
Kein Geschäftsführer! —
Kein Buchhalter! —
Kein Kommis! —
Kein Lehrling! —

„Der perfekte Buchhalter“
 in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einverständigung von M. — als kommen zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grundsatze beim Buchen, Uebersetzen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht faßlich und sofort Jedermann verständlich. Falsche Buchungen daher fernor unmöglich! Spart Zeit und viel Geld! Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag

Max Pasch, Berlin SW.,
 Ritterstrasse 50.

Die Katz im Sack

kaufen Sie nicht, wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernen Herrenanzug- u. Damenkostümfstoffen bei mir decken.

Versuchen Sie. — Nur erstklassige Fabrikate. Preise anerkannt billig. Jeder Versuch führt zu dauernder Kundenschaft.

Herm. Gleim, Tuchverand, Erfurt.
 — Muste franko. — — 5% Rabatt. No. 5.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

VON BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN

erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendend schönen Teint und beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stick. 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifengeschäften.




Jad nickte mechanisch. Ihn war ganz wie im Kopf, er wusste ihr sonderbares Benehmen gar nicht zu deuten. Mit dem Finger der linken Hand tastete er von unten an seine Westentasche, die Miss Felicia's kostbares Geschenk barg.

„Und meinen Gruß,“ fuhr Felicia mit einem unsicher forschenden Blick fort, „den ich Ihnen damals aufgetragen, Sie wissen, als ich das Haus verließ —“

„D, Miss Felicia,“ fiel Jad mit sehr betrübtem Gesicht kleinlaut ein, „nicht böse sein auf dummen Jad! Jad haben ganz vergessen, aber Jad werden noch heute —“

„Nein, Jad,“ unterbrach Felicia hastig, tief aufatmend, „lassen Sie mir! Ich danke Ihnen. Sagen Sie nichts, hören Sie, garnichts von mir! Ich will es nicht!“

Sie sagte das so bestimmt, fast heftig, daß Jad ein ganz erschrockenes Gesicht machte, in der Furcht, das Fräulein ernstlich erzürnt zu haben. Aber er kam nicht mehr dazu, etwas zu seiner Entschuldigung zu sagen, denn Felicia hatte ihm den Rücken gekehrt und eilte hastig, als brenne ihr der Boden unter den Füßen, davon.

Während für die Familie des Professors Willfried nach den Tagen der Angst, und Aufregung der letzten Wochen wieder lichte, frohe Tage kamen, brach über Nacht Sorge undummer über das Richter'sche Haus herein. Räthe erkrankte plötzlich, ohne daß besonders auffällige Anzeichen eines drohenden Leidens vorausgegangen waren.

„Brustfellentzündung,“ diagnostizierte der Arzt mit sehr bedenklichem Gesicht.

Die Krankheit trat schon in den ersten Tagen so ungestüm auf, daß der Arzt auf Herrn Richters gestammelte Frage, ob es gefährlich sei, erklärte, es sei einer der schwersten Fälle, die er noch bisher in seiner Praxis gehabt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Funkstationen an der deutschen Küste. (Siehe Skizze auf der Titelseite). Der drahtlosen Telegraphie öfnet sich bestmüßig immer weitere Arbeitsfelder in Deutschland; die größte Telezentrale, so nennt man in Deutschland die nach dem System Slaby-Arco-Brann hergestellten drahtlosen Telegraphenapparate, ist in Rauen bei Berlin im Bau begriffen. Sie wird vornehmlich militärischen Zwecken dienen und vor allem das militärische Nachrichtenwesen mit der Kriegesflotte auf direktem Wege vervollkommen. Um mit

unseren Kriegsschiffen, im Frieden während ihrer Manöverbefahrten und im Kriege eben auf ihrer jeweiligen Station oder Operationsbasis selbst auf weite Entfernungen hin in Verbindung zu bleiben, ist der Empfängerturn in Rauen über 100 m hoch gehalten. Die Höhe der Empfängerstation ist nämlich maßgebend für die Entfernung, über welche hin drahtlose Nachrichten befördert werden können. Aus diesem Grunde sind auch die von Marconi erbauten Stationen in Amerika und England, welche die beiden Erdteile drahtlos verbinden sollen, sehr hoch. Das italienische Kriegsschiff „Carlo Alberto“ hat denn auch mit diesen Stationen noch auf eine Entfernung von 1200 km in Verbindung gehalten. Da Schiffe selbst mit sehr hohen Masten niemals eine 100 m hohe Empfänger- oder Sendestation an Bord haben können, so wird für die Marine im allgemeinen mit einem wesentlich kürzeren Aktionsradius der drahtlosen Telegraphie gerechnet werden müssen. Als durchschnittliche Sprechentfernung, in welcher die Kriegsschiffe untereinander durch Telefonten in der Praxis verkehren, dürfte ca. 150—200 km betragen. Nun gibt es in der deutschen Kriegsmarine aber nur noch wenige Schiffe ohne die Einrichtung der drahtlosen Telegraphie, insofern bei den im ganzen sich auf 13 belauenden Funkstationen an der deutschen Küste fast von allen Stellen der heimischen Gewässer die Schiffe der Flotte in Verbindung mit dem Lande bleiben können. Nach einer vom Reichsmarineamt herausgegebenen Liste der Funkstationen der Erde unterziehen davon an der deutschen Küste der kaiserlichen Marine die Stationen Arkona, Marienleuchte, Wilt Helgoland, Cuxhaven und Außenjade-Feuerschiff, der Reichspostverwaltung die Stationen Rortum, Rortum-Riff-Feuerschiff und Norddeich, der Verwaltung des Kaiser Wilhelm-Kanals die Station Brunsbüttelkoog. Im Besitz des hamburgischen Staates ist die Station Feuerschiff Elbe I, des Tonnen- und Bakenamts Bremen die Station Weser Feuerschiff, des Norddeutschen Lloyd die Station Bremerhaven Lloydhalle. Von der Handelsmarine verfügen folgende Schiffe über Funkstationen: Vom Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“, Kaiser Wilhelm II“, „Kronprinz Wilhelm“ und „Bremen“. Von der Hamburg-Amerika Linie die Dampfer „Deutschland“, „Moltke“, „Blücher“, „Amerika“, „Kaiserin Auguste Victoria“ und „Meteor“; von der Hamburg-Amerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft „Cap Ortegale“ und „Cap Blanco“, endlich die drei Schiffe der Postdampferlinie „Kiel-Koridor“, „Prinz Waldemar“, „Prinz Sigismund“ und „Prinz Waldemar“.

Zehn Jahre drahtlose Telegraphie. (Abb. siehe Seite 245). In diesem Sommer werden es 10 Jahre, daß Marconi die Funken Telegraphie oder drahtlose Telegraphie durch seine Versuche in England der raumweiten Welt vorführte. Seit dieser Zeit hat sich die Wissenschaft in aller Herren Länder mit Eifer auf die weitere Ausbildung der Funken Telegraphie geworfen. Binnen kurzer Zeit traten sich verschiedene Systeme in Konkurrenz gegenüber. Gerade dadurch aber wurde der außerordentlich rasche Aufschwung, den dieses neueste Nachrichtenwesen nahm, erklärlich. Als Empfangsapparat benutzte Marconi eine Einrichtung, welche mit der Popoff'schen in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt. Am Sendepart verband er die Funkenstrecke eines Ruhmkorff'schen Induktionsapparates einerseits mit der Erde, andererseits mit einem an der Spitze eines Mastes befestigten isolierten Draht. Hierdurch gelang es ihm in England, wo er durch Sir William Brece, den Chefingenieur der Postverwaltung, tatkräftige Unterstützung fand, 1897 quer über den Bristolkanal zu telegraphieren (15 km). Noch in demselben Jahre telegraphierte Slaby in Berlin unter Zuhilfenahme von Jestschallons 21 km über Land. Von nun an erfolgte in schnellem Tempo die Ausdehnung der Funken Telegraphie auf immer weitere Entfernungen, besonders in der Marine. England benutzte die Apparate von Marconi, Deutschland die auf einem abweichenden Verfahren beruhende

Erfindung von Slaby und Arco, Rußland das System Popoff, während in Frankreich Tissot mit Einrichtungen experimentierte, die im wesentlichen mit denen Marconi's identisch sind. Einen neuen Fortschritt bahnte Slaby an, der Ende 1900 die theoretischen Grundlagen der Funken Telegraphie festlegte und im Verein mit Arco die erste vollständige Lösung der Abstimmungsfrage veröffentlichte. Durch einschneidende Versuche wurde die Möglichkeit der von ihm aufgestellten Theorie erwiesen und die Funken Telegraphie damit auf den sicheren Boden wissenschaftlicher Erkenntnis gestellt. Eine neue Form des Senders, unter Verwendung eines geschlossenen Schwingungskreises, wurde zuerst von Braun in Deutschland, allerdings zunächst in mißverständlicher Auffassung ihrer Wirkungstrenne vorge schlagen, und in ihrer Weiterbildung als der für Abstimmungs zwecke wirkungsvollste Geber seitdem allseitig adoptiert. Die Uebertragungsweite funken Telegraphischer Signale stieg infolge dieser zum Teil in Deutschland geförderten wissenschaftlichen Erkenntnis in kurzer Zeit auf mehr als 100 km. Unsere Zeichnung stellt einen Slaby-Arco-Apparat dar; es würde zu weit führen, den ganzen komplizierten Mechanismus hier erklären zu wollen. Wir beschränken uns deshalb darauf, die einzelnen mit Buchstaben gekennzeichneten Details aufzuführen: a = Aufdraht, b = Flächengefäß mit Selbstinduktionswindungen, c = Wortschreiber, d = Kondensator, e = Morse'scher, f = Empfangsapparat, g = Abstimmspule.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.
Versteckrätsel: Früh ist sich, was ein Meister werden will.
Rätsel: Naachte — Aht Eulen.
Geheimrätsel:

R	a	b	e
A	b	e	l
B	e	i	l
E	l	l	a

Dreißigblige Schorade: Schne-Blüthen. Schneeglöckchen.

Geschäftliches.

Sommerprossen! Wer kennt nicht die häßlichen gelben Flecken, die zum Leidwesen vieler Damen auf dem sonst so hübschen Gesichte, sowie Händen in unehelicher Weise prangen. Wer aber kennt all die vielen, meist zwecklosen und teuren Mittel, die gegen Sommerprossen angepriesen werden, und nicht nur Sommerprossen, sondern auch Leberflecke, Mittel und dergleichen mehr vertreiben sollen. Mittel, die alle diese Leiden zusammen vertreiben sollen, gibt es eben nicht, was jeder Hautarzt bezeugen kann! Der Apotheker M. Queisner, Berlin W., Kurfürstenstraße 108c, hat einen **Voranz-Sommerprossen-Cream**, geschildert gef. in Tuben à 1,00 Mk., (3 Tuben 2,75 Mk.) in den Handel gebracht, der Sommerprossen in geradezu verblüffend schneller Zeit radikal vertreibt. Der Cream ist nach Vorschrift eines berühmten Hautarztes anfertigt und enthält einen völlig ungeschädlichen, bleichenden Stoff, der durch geändertes Einreiben unter die Haut dringt und in kurzer Zeit (8—10 Tage) die größten und dunkelsten Sommerprossen verschwinden läßt. Ein Versuch überzeugt! Direkter Versand überallhin.

Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung. **Kufekes Kindermehl**. Hervorragend bewährt bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc. Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Erstklassige Solidaria-Fahrräder. liefern wir auf Wunsch auch gegen Teilzahlungen. Anz. Mk. 20, 30 bis Mk. 50; Abz. monatlich Mk. 5,- bis Mk. 15,-. Reichräder geben wir bei Barzahlung schon von Mk. 58 an ab. Auch Zubehörteile wie Laufdecken, Luftschnäue, Laternen, Glocken etc. kaufen Sie bei uns am billigsten. Preisliste gratis und franko. **J. Jendrosch & Co.**, Charlottenburg No. 7.

Sommerprossen entfernt mit Crème Amy in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Amy; es wird Sie nicht reuen! Franko 2,70, Nachn. 2,95. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben. Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt-geoch. Echtheits durch Apotheke zum Eisernen Mann, Strassburg 189 Eia.

Mercur Fahrräder sind unerreich. 5 Jahre schriftliche Garantie. Pneumatik, Glocken, Laternen, sowie alle Bestand- und Zubehörteile konkurrenzlos billig. **Hohen Nebenverdienst** sichern Sie sich selbst bei gelegentlichem Verkauf oder Empfehlung. Fracht-Katalog gratis und franko. **Kreuzer, Fahrrad-Jahreszeitung, Stuttgart 26.**

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida**. Direktor: Professor Holz. Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderbildungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektrot. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. 86. Schulj.; 2610 Besucher. Programm etc. kostenlos. v. Sekretariat.

GROSSE MATRATZEN **Betten** 12 MARK **BETTSTELLEN**

Gelegenheitskauf. Es stehen zum Verkauf 9000 Thüringer Wetterhäuser mit Stockkasten und grossem Thermometer **98 Pf.** das Stück M. 1,95 5 Stück M. 4,75 25 Stück M. 22,- * Unter * 2 Stück werden nicht versandt. **Wetzsteine**, der beste Wetzstein der Welt: 23 Pf. — 10 Wetzsteine M. 2,60. * * **Terra-rumglas**, gefüllt mit frischem Waldmoos, einem Leberhehen u. 2 Laubfröschen 98 Pf. **Orberbäume**, Efeuwinde dieses Jahr sehr billig! **Gürtnererei Petersheim**, Hoflieferant, Erfurt, Hauptkatalog umsonst.

Graphisches Aatolypie
und **Strichätzung**
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Berlin S.W.
Rittersstrasse 50.

Sie treffen
den Nagel auf den Kopf
wenn Sie Ihren Bedarf an
Fahrrädern, Nähmaschinen,
Fahrrad-Zubehörfellen
bei mir bestellen!
Weltberühmt sind meine Fahrräder,
dabei enorm billig.
Fordern Sie kostenlos und portofrei
meinen Preis-Katalog, der reichhaltige Aus-
wahl enthält. Ihnen über die
Vorteile, die
Sie bei mir
bestellen,
Aufschluss
gibt.
Hans Hartmann, Eisenach 82
Größt. Fahrradhaus Mitteldeutschlands

Büsenlo-Fahrräder
Modell 1906 verkaufen wir von jetzt ab
für die Hälfte des Originalpreises
und gewähren noch 5 Jahre Garantie
bei zweifelh. Ansichtsendung.
Halbrenner 59 Mk., Tourenräder 62 Mk.
Verlangen Sie Hauptkatalog 16 auch
über Nähmaschinen mit 10jähr. Garant.
Mk. 30,-, Paumatik v. Mk. 2,75 an,
Fahrradzubehörfellen, Musikinstrumente,
Phonographen v. Mk. 5,- an, Stahl-u.
Galantriever unsonst und portofrei.
Verleger Oberst gesucht. Hohe Straß.
Fritz A. Lange G. u. b. H.,
Leipzig 56.

von Franz
Schwarzlose
entworfen alle
hassl. Gesichtsw. u. Armhaarschischer
sofort u. unschädlich. Dose 2 M. Nur
Berlin Leipzigerstr. 56, Colonnaden
Enthaarung.

Verlangen Sie gratis
illustriertes KATALOG
Hygienischer
Bedarfsartikel m. Dr. med.
Mahr's beszer. Erklärung.
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a. M. 11.

Musikinstrumente u. Saiten aller Art
lieferiert billigst unter Garant. die Fabrik
Gläsel & Mössner,
Markneukirchen Str. 261. Kataloge frei!

(ges. gesch.)
Haarbold
Kraftwasser von eminent
stärkender,
reinigender u. erhaltender Wirk-
kung, welches die Haarwurzel
u. Neuwachs in befriedig. Weise
anregt, Ausfallen u. Schinnen
besiegt, ein pracht. Haar gibt. Abends
gebraucht, folgrühiger Schlaf. Fl. 3 Mk.
Nur in Berlin, Franz Schwarzlose,
Leipzigerstr. 56, neben den Colonnaden.

Bettfedern und Dunnen
garantiert handfrei und gut füllend.
Bfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.
Vorzügl. Dunnen, 2,25 Mk.
Bestand von 5 Pfund an gegen vorz.ige
Einsendung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Ermleben a. Sars.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch d. Tonnoia-Zehrkur. Preis-
gefördert mit gold. Medaillen u. Ehrenbüchern.
Stein hatter Selbst, keine Harter Düften mehr, Ton-
nen jugendlich schlank, elegante Figur, um
große Größe. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, lediglich ein Entfettungsmittel für ge-
lindete Personen. Besztl. empfohlen. Keine Diät,
keine Menz. d. Magenbew. Besztl. Richtung.
Bottle 2,50 Mk., fco. gegen Nachn. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Braunschweiger Fahrräder sind am-
erkannt die allerbesten
und allerbilligsten.
7 Jahre schriftliche
Garantie; 6 Wochen
zur Probefahrt. Extra
Nähmaschinen zu noch
niedrigeren Preisen.
Frankfurter Fahrrad- u.
Nähmaschinen - Grösse-
firma L. Braunschweiger
Frankfurt a. M., 31 Hegelstrasse 14.
Katalog gratis. Anerkannt die Beste Be-
zugsquelle. Billiger wie j. d. Firma

Gegründet 1859. Ueber
Handert-
taus. Kund.
Jährlicher
Versand über
12000 Uhren.
Geg. kl. monatl.
Teilzahlung.
Lieferer die besten Uhren und Goldwaren
Jonass & Co., Berlin SW. 214
Kommandantenstr. 7-9.
Der Katalog Nr. 23 mit über
1000 Abbildungen wird auf Verlangen
portofrei zugesandt.

Statt 2,50 nur 1,00
M. kost. Dr. Retans Buch über d.
Ehe, 38 Abb. Preis 1. Inter. Lekt.
grat. R. Oschmann, Konstanz 534.

Fertige neue Betten,
Ober-, Unter- u. Kiss. zus. 11 1/2, 14 1/2, 17 1/2,
22 1/2, 27 1/2 Mk. usw. Katalog u. Muster
versende grat. Betteln. M. Bitter, Jena 69

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Frauen!
Blutstocung, Weissfluss etc. beh. Zierwas,
Kalk 59. Frau G. in M. schreibt: „Ihr
Mittel wirkte schon n. 3 Tag.“ Rückporto.

Privat-Darlehne von M. 100,- an auch
ger. kulant. diskret. u. schnellstens
G. Gründer, Berlin W. 8, Friedrichstr. 195.
Viele Dankschreib. Rückp. erb.

Vorteilhaft
laufen Sie bei
Bedarfsartikel
beim Gummi-
warenbaus
„Sanitas“.
Schönberg-Berlin 202, Reich. Str. 17c.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig 33,
Peterstrasse 38.
Buch über die Ehe
von Dr. Retau m. 39 Abb. statt Mk. 2,50
nur Mk. 1,- dazu gratis 6 Schmerzpost-
karten. Preisliste ab. Int. Bucher grat.
Rich. Jüdit, Berlin O. 34/8.

Das kluge frisst nur
Schwein **Wiede's Fischmehl**
gerat. denn es merkt bald, daß ihm nur gerat. reines
reine, unverfälschte Ware vorgesetzt wird.
Max Wiede & Co.
Bremen al. b. Deutsche
Wiede's Fischmehl verdirgt verdirgt
keines Schweinefleisch
Lager in:
Breslau - Danzig
Königsberg - Mainz
Stettin - Stuttgart
Riesa etc.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und
Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Machen Sie doch auch einen Versuch
mit M. Brodmann's Futterfalk Marke B. Ueberlegen Sie sich selbst
— wie sich schon Tausende überzeugt haben — daß die echte Marke B.
wirklich die Preisflut stark anregt und schnellere Gewichtszunahme
und Schlachtreife bewirkt. Tägliche Kosten ca. 1 Pfennig.
M. Brodmann's Marke B. bestehend aus Futterfalk sowie verbolten appetit-
anregenden Futtern und nur echt mit der Berechtigungsmarke, fohet: 5 kilo 3,50 Mk.,
franko per Post, 12 1/2 kilo 4,50 Mk., 25 kilo 11 Mk., 50 kilo 20 Mk., 100 kilo
39 Mk. franco jeder Bahnhafion. Bojmachung 20 Pf. Firma
M. Brodmann, Chemische Fabrik, Leipzig-Cutr. 35a.
Befiehet seit 26 Jahren.

Mit **Ohne**
M. Brodmann's Futterfalk

Wir empfehlen:

Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter	0,65 Mk.	in Korbfässern von 5 und 10 Liter
Moselwein		0,65	
Portwein (span.)		1,25	infl. Glas
St. Emilion Montagne	flafche	1,-	
Deutscher Cognac		1,30	
„ „ „		1,50	
„ „ „		2,-	
„ „ „		2,50	
Jamaica-Rum		2,60	
„ „ „	Verfälscht	1,50	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Société viticole franko-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
in feinsten Ausführung
verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

Haben Sie
Gallensteine, Leber-, Nieren-, Magen-,
Darmleiden, Gicht, Ischias oder Rheuma-
tismus, so brauchen Sie keine teuren Bäder
zu nehmen, sondern Sie können gesund
werden, wenn Sie sich einen von arzil.
Autoritäten empfohlenen ges. geschützten
Gesundheitsantheil von Otto Scherer,
Berlin, Wollinerstr. 41, zum Preise von
M. 3,50 geg. vorh. Einsend. d. Betrages
oder Nachnahme portofrei schicken lassen.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben.
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
System, Zusatz
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Urania
feinste Qualitäts-
marke Vertreter ge-
sucht. Kat. gratis.
Brennort: Wittenl. a.
Garmut. Str. 50/51 an
Curtia (Dach) 2/3, 5/6.
Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Billige böhmische
Bettfedern
10 Pfd.: neue geschles-
sene M. 8,- bessere M.
10,-, weiche, dunn-
weiche, geschlossene
Mk. 15,-, Mk. 20,-, schneeweisse,
dannneweiche, geschlossene Mk. 25,-,
Mk. 30,-. Versand franco, zollfrei, per
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme
gegen Portovergütung gestattet.
Benedickt Sachsel, Lobes 922,
Post Pilsen, Böhmen.

Responsible for the Refaction, Gefährliches und Angenein Frey Cigaretten, Berlin S. 39, Verlag von Max Baf, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.